

— WAS DENKSTU? —

Erwachsene, lernt loslassen

VON LAURA KOHL (11)

Putz dir die Zähne! Räum dein Zimmer auf! Kämm dir die Haare! Ich kenne keinen, der das nicht kennt. Immer nerven die Alten, dabei ist man schon groß! Echt ätzend. Unsere Eltern scheuchen uns den ganzen Tag herum (und in der Schule die Lehrer), obwohl wir alles tun, was wir tun müssen, nur halt nicht genau zu der Zeit und genau an dem Ort, an dem „die Erwachsenen“ es gerne wollen.

Erwachsene! Was bedeutet das eigentlich? Glauben alle, die älter sind als wir, dass wir nicht reif genug sind, Entscheidungen selber zu treffen? Erwachsene gehen mit Prügel (die ich Gott sei Dank nie bekommen habe) die Sache völlig falsch an.

Erwachsene haben immer Angst um uns. Meine Mutter verknickte mir jeden Tag, dass ich sofort kommen soll, wenn ich meine Tage kriege und mir das nicht peinlich zu sein braucht. Erwachsene lassen einen nicht mehr nach Anbruch der Dunkelheit aus dem Haus („Hast du denn nicht von dem Mädchen gehört, das neulich spurlos verschwunden ist?“).

Ich finde Erwachsene – vor allem Mütter (nicht wahr, Mum?) – sollten lernen loszulassen. Und nicht wie ein aufgeschrecktes Huhn (wie ein aufgeschreckter Hahn) im Haus herumrennen, wenn das „Kind“ sein erstes Date hat. Als ich einmal Klamotten einkaufen ging, mit meiner Mutter, und ich mir zum (!!!) ersten Mal einen Rock kaufte, war meine Mutter ganz hin und weg und fand mich superhübsch.

Hübsch! Wieder so ein Wort! Was bedeutet hübsch? Unsere Generation ist nicht hübsch, sondern cool! Außerdem finde ich, dass jeder – wo und wann er will – sagen können muss, „Ich finde mich cool“ oder „Ich finde mich total out“, ohne gleich von Kommentaren der lieben Verwandtschaft überhäuft zu werden.

Doch bevor ich nur die miesen Seite der „Erwachsenen“ aufzähle, möchte ich danken für die Fürsorge und die Liebe, die mir meine Eltern geben. Für was Warmes zu Essen und ein Dach überm Kopf. Danken, für das Leben das sie mir geschenkt haben. Ohne die Erwachsenen hätte ich es nicht so gut wie jetzt.

Handywahn: Bei euch piepts wohl

Schon am frühen Morgen klingelt es: in der S-Bahn, im Bus, auf der Straße. Mindestens jeder zweite Schüler zückt sein elektronisches Spielzeug und schaut nach, ob es bei ihm piept.

Das Piepen gehört inzwischen zum Alltag – überall. Nicht, dass das nerven würde! Nein, diese Lauter sind ein wahrer Ohrenschmaus. Oder nicht? Wer dem nicht zustimmt, ist nur neidisch. Zum Beispiel die Lehrer: Wenn im Unterricht etwas bimmelt, verdrehen sie die Augen oder regen sich lautstark auf. Ebenso haben sie Probleme damit, dass Schüler ungeniert Nachrichten schreiben oder auf ihrem Handy spielen. Dabei sorgt das für eine so angenehme Atmosphäre...

Außerdem sind unsere mobilen kleinen Freunde eine nützliche Sache. So mancher Schüler verhilft sich mit dem neuesten Modell zu einem besseren Image. Und die Rechnung – zahlen eh die Eltern.

Was kann man also über das Handy sagen? Jeder will eins, fast jeder hat eins. Doch wirklich brauchen tun es wenige.

Von Dörthe Hellmuth (15), Klasse 10, Friedrich-List-Gymnasium, Pankow

Die „Jobworld“ der Deutschen Post im Internet

Stellenanzeigen und Informationen zur Ausbildung bietet die „Jobworld“ auf dem Shopping-Portal der Post evita.de. Dort sind rund 660 000 Job-Angebote aus aller Welt versammelt, davon mehr als 300 000 aus Deutschland. Außerdem gibt es ein ausführliches Linkverzeichnis der deutschen Internet-Jobbörsen und Online-Stellenmärkte, einen „Karriereguide“ mit Psychotests, Bewerbungstipps und anderen Infos.

www.evita.de/jobworld

Warum Zeitunglesen so wichtig ist

83 Schulklassen starten mit „Schüler & Zeitung“ ins zweite Halbjahr

Wie kommen eigentlich die Nachrichten in die Zeitung? Wer sucht die Bilder aus, und wer macht die Überschriften? Und wie schreibt man selbst einen Zeitungsartikel? 2200 Berliner Schüler aus 83 Klassen werden das in Kürze ganz genau wissen, denn sie nehmen in den kommenden sieben Wochen an „Schüler & Zeitung“ teil, dem großen Schulprojekt der Berliner Morgenpost.

Ab heute bekommen die 13- bis 16-Jährigen täglich „ihre“ Morgenpost kostenlos direkt auf den Schultisch geliefert, lesen täglich die Zeitung und verfassen eigene Artikel. Sie können das Druckhaus besichtigen oder einen Journalisten in den Unterricht einladen.

Was den meisten Erwachsenen als selbstverständlich erscheint – sich täglich mindestens in einer Zeitung über das aktuelle Geschehen zu informieren – müssen Schüler erst lernen. „Für die meisten Jugendlichen ist das Zeitungsprojekt der erste Kontakt mit einer Zeitung“, erklärt Anne Haage vom Media Consulting Team (MCT) aus Dortmund. Das MCT unter der Leitung von Prof. Dr. Günther Rager hat die pädagogische und organisatorische Betreuung des Projekts übernommen und das fundierte, aktuelle Unterrichtsmaterial für alle Jahrgangsstufen und Schultypen erarbeitet. Es erleichtert den Lehrern die Unterrichtsplanung. Das MCT begleitet das Projekt auch organisatorisch.

Mit knapp 6000 Schülern im gesamten Schuljahr nehmen mehr junge Menschen als je zuvor an der Aktion der Morgenpost teil. „Wir haben das Angebot erweitert, weil wir denken, dass es immer wichtiger wird, die junge Generation fürs Zeitunglesen

zu interessieren“, so Jochim Stoltenberg, stellvertretender Chefredakteur der Berliner Morgenpost. Er nannte dafür zwei Gründe. Gerade auf der lokalen Ebene gebe es keine bessere Möglichkeit, sich so ausführlich und verlässlich zu informieren wie über die Tageszeitung. Und zweitens: „In unserer immer komplizierter werdenden Welt wird es immer wichtiger, Hintergründe erklärt zu bekommen. Wir sehen, in welcher Ahnungslosigkeit manche Jugendliche ins Leben starten. Zeitung zu lesen kann dazu beitragen, unsere Gesellschaft zu stabilisieren.“

Doch bei „Schüler & Zeitung“ geht es nicht nur ums Lesen. Die Jugendseite bietet jeden Montag viel Platz für die eigenen Artikel der jungen Reporter. Themen vorgaben gibt es nicht – der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Weitere Artikel finden sich auf der Homepage der Morgenpost im Internet (siehe Adresse unten).

Eine besondere Attraktion für die Schüler ist wie immer das bewährte Angebot der Deutschen Post, die das Schülerprojekt bereits im dritten Jahr als Sponsor unterstützt. Sie bietet zum Beispiel Test-Bewerbsgespräche mit Ausbildern der Deutschen Post an, veranstaltet Rundgänge durch ihre hochmodernen Brief- oder Paketzentren und ermöglicht es einzelnen Schülern, einen Post-Zusteller bei der Arbeit zu begleiten.

Weitere Informationen: 25 91 33 69, E-Mail mopo-jugend@asv.de, oder im Internet:

www.berliner-morgenpost.de/misc/schueler_zeitung/infotext.html

Ein Tag mit einem Post-Paketfahrer

Ich startete meine Recherche an einem Dienstagmorgen gegen acht Uhr bei der Post in Reinickendorf. Meine Freundin und ich wurden dem Bereich Paketzustellung zugeteilt. Hier hatten wir die Möglichkeit, von einem Zusteller genaue und berufsbezogene Informationen zu bekommen. Ich durfte mit ihm mitfahren und bei seinen Paketzustellungen live dabei sein.

Doch bevor er mit seiner eigentlichen Arbeit beginnen konnte, musste er zunächst alle Pakete nach Postleitzahlen und Straßen sortieren und in sein Arbeitsfahrzeug, einen gelben Lieferwagen, bringen. Als Kontrolle, dass die Pakete auch zugestellt wer-

den, hatte er einen Scanner bei sich, mit dem er die ausgehändigten Pakete und die Unterschriften der Empfänger einscannerte.

Unzustellbare Pakete, zum Beispiel wegen eines unbekannt verzogenen Kunden, müssen zurückgebracht werden. Unterwegs unterhielten wir uns über die Zukunftsaussichten dieses Berufs und seine Berufserfahrung.

Dieser Beruf machte auf mich einen guten Eindruck, weil ich eine Person bin, die gerne unterwegs ist und gleichzeitig gern mit Menschen arbeitet.

Von Aslihan Akyol, Klasse TB01, Carl-Legien-Oberschule, Neukölln

Shoppern oder sparen Wofür das Taschengeld draufgeht

Damit sich die Jugendlichen ihre Wünsche erfüllen können, bekommen sie von ihren Eltern mehr Taschengeld als je zuvor. Das ergab unsere Umfrage, in der wir 50 Berliner Schüler und Schülerinnen auf dem Alexanderplatz nach ihrem Taschengeld befragten.

Die Einkäufe der von uns Befragten 12- bis 18-Jährigen gehen immer mehr ins Geld – was ein hohes Taschengeld voraussetzt. Jugendliche zwischen 12 und 14 Jahren bekommen durchschnittlich 40 DM, 14- bis 16-Jährige durchschnittlich 65 DM im Monat. Wir haben auch gefragt, wofür die Jugendlichen ihr Taschengeld ausgeben. Sehr dramatisch finden wir, dass der Konsum von Alkohol, Zigaretten und anderen Genussmitteln bei 14- bis 16-Jährigen Jugendlichen stark zunimmt. Mark (16), einer der Befragten, sagte: „Allein die Hälfte meines Taschengeldes geht schon für Kippen drauf.“

Am meisten Geld wird jedoch für CDs ausgegeben. Die Jugendlichen zahlen teilweise auch ihre Handyrechnungen selbst, da diese Geldbe-

träge nach Ansicht der Eltern sehr oft zu hoch ausfallen. Trotz der vielen Ausgaben sind die Kids sehr darauf bedacht, ihr Geld zu sparen und anzulegen. Für Kosmetik, PC-Spiele und Parties, wie zum Beispiel Discos oder Klassenfeiern, wird allgemein weniger ausgegeben.

Eine Frage war auch, welche Stellung das Taschengeld bei den Jugendlichen einnimmt. Je weniger sie bekommen, desto wichtiger ist es für sie, es anzulegen, wie in Aktienfonds und Aktien. Das zeigt wiederum, dass sich selbst die Kids für die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Zukunft interessieren, wie z. B. Geldanlage in Aktien. Um ihr Taschengeld aufzubessern, helfen 50 Prozent gelegentlich im Haushalt und arbeiten in den Ferien oder am Wochenende. Das zeigt, dass die Eltern doch einiges von ihren Kindern verlangen, damit das Taschengeld, welches die Kinder bekommen, gerechtfertigt ist.

Von Michael Viertel (14), Philip Niehoff (14), Oliver Herzog (15) und Philipp Löwe (14) Klasse 9.2, Max-Planck-Gymnasium, Mitte

Interview mit Schwester Bergarda, Religionslehrerin



Katholischer Religionsunterricht bei einer Schwester in Ordenstracht – zumindest in Berlin ist das eher ungewöhnlich. Was einen Menschen dazu bewegt, das Gelübde abzulegen, berichtet Schwester Bergarda im Interview. FOTO: HUNGER

„Man muss mit Gott rechnen können“

Seit 1991 unterrichtet Schwester Bergarda Winking Religion und Biologie an der Katholischen Theresianschule in Weißensee. Sie ist eine von wenigen Ordensschwwestern, die in Berlin noch im Schuldienst tätig sind. 1942 wurde sie als sechstes von acht Kindern im Münsterland (Nordrhein-Westfalen) geboren. Mit 21 Jahren entschloss sie sich, der Kongregation der Schwestern Unserer Lieben Frau (Provinz Coesfeld) beizutreten. Nach einer Religionslehrausbildung in Paderborn und dem Studium in Münster nahm Sr. Bergarda Abschied von ihrer eher ländlich geprägten Heimat und zog 1978 nach West-Berlin ins „Insel-dasein“, um eine zweijährige Referendanzzeit an der Liebfrauenkirche zu absolvieren. Inzwischen sind aus den zwei Jahren 22 Jahre geworden, in denen ihr Berlin mit seiner wechselhaften Geschichte zur zweiten Heimat geworden ist.

Was hat Sie bewogen, in einen Orden einzutreten?

Auf jeden Fall hat meine Entscheidung fürs Klosterleben mit den vielen positiven Erfahrungen in meiner großen Familie und mit dem Gefühl von Dankbarkeit zu tun.

Vier meiner Schwestern waren schon einige Jahre verheiratet und hatten Kinder. Ich habe ihnen oft geholfen, auf die Kinder aufzupassen und habe dabei schöne Erfahrungen gesammelt. Ich wusste also besser, auf was ich verzichten würde, als auf was ich mich einließ. Das hat meine Entscheidung für den Ordenseintritt ziemlich erschwert. Ehe, Familie und Kinder waren für mich in der Werteskala genauso wichtig wie ein Ordensleben. Ich habe mich jedoch für die zweite Möglichkeit entschieden. Triebfeder dafür war eine große

Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens, für die gesunden Kinder meiner Geschwister, für das Stück „heile Welt“, weil ich trotz der schweren Nachkriegsjahre die Geborgenheit in der Familie erleben durfte. Mit meiner Entscheidung wollte ich ganz frei für den Dienst an den Menschen sein.

Warum haben Sie sich für die Kongregation der Schwestern Unserer Lieben Frau entschieden?

Ich war schon vor meinem Eintritt bei diesen Schwestern als Lernkinderin tätig und konnte so das Leben und Wirken einiger Mitglieder dieser Schwesterngemeinschaft aus geringer Distanz beobachten. In meinem Heimatort gab es noch die „Clemensschwwestern“, die in der Krankenpflege tätig sind. Dazu fühlte ich mich jedoch nicht berufen.

Andererseits beschäftigte mich der Missionsgedanke, aber ich glaubte, den Anforderungen nicht gewachsen zu sein. Deswegen habe ich mich entschieden, in der Gemeinschaft der Schwestern Unserer Lieben Frau einzutreten. Sie nehmen in Deutschland verschiedene karitative Aufgaben wahr.

Was haben Ihre Eltern und Freunde zu Ihrer Entscheidung gesagt? Haben Sie versucht, Sie umzustimmen?

Ich glaube, dass meine Eltern eine andere Vorstellung von meiner Zukunft hatten. Sie glaubten genauso wie meine Freunde, dass ich wie meine Geschwister eine Familie gründen würde. Trotzdem haben sie mich in meiner Entscheidung nicht beeinflusst. Meine Mutter wollte zwar den Eintrittstermin verschieben, aber – es gibt für alles eine Stunde. Und diese schien für mich

gekommen zu sein. So bin ich am 6. Januar 1963 der Schwesterngemeinschaft beigetreten.

Haben Sie jemals an Ihrer Entscheidung gezweifelt?

Ja. Das war eigentlich schon kurz nach meinem Eintritt. Plötzlich wurde wieder der Missionsgedanke in mir lebendig, und zwar so intensiv, dass die Frage, ob ich aus dieser Gemeinschaft austreten und in einen Missionsorden eintreten sollte, in den Mittelpunkt rückte. Diesen Prozess der Entscheidungsfindung erlebte ich mindestens genauso tiefgreifend wie mein „Ja“ zum Klosterleben.

Das Ergebnis meiner Auseinandersetzung fiel zu Gunsten der Schwestern Unserer Lieben Frau aus, aber mit der Bitte, mich eventuell für einen „Einsatz“ in der Mission einzuplanen. Die positive Zusage kam dann 1968 mit der Möglichkeit in Indonesien tätig zu sein. Als Vorbereitung für diesen „Einsatz“ habe ich eine zweijährige religionspädagogische Ausbildung angefangen.

Aber 1971, obwohl ich alle Anforderungen erfüllte, konnte ich aufgrund der unklaren politischen Verhältnisse in Indonesien nicht mehr einreisen. Ich war sehr enttäuscht und geriet wieder in die Situation, die auch Zweifel beinhalten. Aber ich habe mich entschlossen, mich den Herausforderungen hier in Deutschland zu stellen. Wenn Zweifel kommen, sollte man mit Gott nicht nur reden, man muss auch mit ihm rechnen. Es kommt dann aber oft anders, als man denkt.

Glauben Sie, dass die Tatsache, dass Sie eine Ordensschwester sind, andere Reaktionen bei den Menschen hervorruft? Ja, mit Sicherheit. Zum Beispiel

zeigen Menschen, die ihren Weg außerhalb der Kirche gefunden haben, in gewisser Weise eine Ablehnung mir gegenüber und gehen auf Distanz. Andererseits gehen Menschen mit ihren Bitten und Anliegen auf mich zu. Das ist dann ein Vertrauensvorsprung.

Was sind Ihre Hobbys? Ich lese gerne, liebe aber auch das Fahrradfahren. Und wenn die Zeit es zulässt, gönne ich mir einen Krimi. In den Ferien bevorzuge ich den Wald und das Wandern.

Wie kamen Sie zur Theresianschule?

Nach dem Fall der Mauer 1989 sollte die Theresianschule, die bis 1983 von den Schwestern Unserer Lieben Frau geleitet worden war, den anderen bischöflichen Gymnasien im damaligen West-Berlin angepasst werden. Es wurden damals Religionslehrer gesucht, und seitdem bin ich an der Theresianschule als Lehrerin tätig.

Was bedeutet für Sie der Begriff „Gott“?

Diese Frage lässt sich nicht so leicht in wenigen Sätzen beantworten. Ich habe kein festes Bild von Gott. Weil Gott in Jesus unterwegs geboren wurde, muss ich auf dem Weg bleiben, um ihn unterwegs zu finden und zu erfahren. Wer sich auf Gott einlässt, muss bereit sein, aus den Begrenzungen, die ihn festhalten, auszubrechen und den Weg in eine unbekannte Zukunft zu wagen.

Ich habe mich auf Gott eingelassen und habe erfahren, dass ich mit Gott rechnen muss, aber auch mit ihm als Wegbegleiter rechnen kann.

Von Sonia Drozd, Klasse 11a, Katholische Theresianschule

Allgemeinbildung – einfach vergessen? Eine Umfrage unter Schülern brachte ernüchternde Ergebnisse

VON SARAH BENJAMIN (16)

Liebe und Hass sind zwei unterschiedliche Sachen. Trotzdem gehören sie zusammen. Denn Liebe kann schnell in Hass umschlagen. Lange Zeit habe ich dich geliebt. Du hast Gott gespielt, hattest die Macht über mich.

Das ist jetzt vorbei. Denn ich habe erkannt, wer du bist, dir die Maske weggenommen und in dein Gesicht geschaut. Ich habe entdeckt, dass du gar nicht so toll bist, so, wie ich immer dachte. Die Liebe verblasst, und der Zorn breitet sich aus. Und wenn ich dich sehe, durchflutet der Hass meinen Körper, und ich frage mich, wie ich dich lieben konnte. Heute tust du mir nur noch Leid.

Wir haben unter Schülern eine Umfrage gemacht – mit Ergebnissen, die uns schockierten. Eine so einfache Frage wie: „Wie viele Bundesländer hat die Bundesrepublik Deutschland?“ konnte nur mit waghalsigen Schätzungen beantwortet werden. Einige Schüler antworteten 22, andere gar nannten gar nur ein Bundesland. Aber nicht nur bei dieser Frage sah es düster aus. Es gab kaum einen, der von den 29 Fragen mehr als die Hälfte richtig hatte. Doch während jeder der 160 befragten Schüler bereitwillig am Test teilnahm, weigerten sich einige Lehrer, den Fragebogen auszufüllen. Haben sie sich aus Zeitgründen geweigert, oder auch aus Angst, peinlich zu versagen?

Man sollte aber auch fragen, an welcher Stelle die Allgemeinbildung auf der Strecke geblieben ist. Wessen Aufgabe ist es denn, ein wenig von ihr zu vermitteln? Liegt die Schuld wirklich ganz und gar bei den Schülern? Oder ist das gesteigerte Fernsehinteresse daran Schuld? Obwohl man doch sagt, dass Fernsehen bildet? Anscheinend nicht, sonst wüs-

sten sicher mehr Schüler, wer die Dampfmaschine erfunden hat!

Mädchen sollten bei ihren ausgiebigen Shoppingtouren einen kleinen Stopp in einem Buchladen abhalten

„Manche kreuzten bei der Staatsform Deutschlands „Volksdemokratie“ an oder entschieden sich gar für einen Monarchie-Rechtsstaat

und mal in ein Sachbuch schauen. Auch es nur zu überfliegen oder es gar zu lesen soll es bringen. Dann weiß man sicher nächstes Mal, was für eine Staatsform unser Land hat.

Es gab doch tatsächlich Schülerinnen, die „Volksdemokratie“ ankreuzten und sich sogar für einen Monarchie-Rechtsstaat entschieden!

Aber nicht nur die Mädchen sollten ein bisschen was für ihre Bildung tun, die Jungs trifft es noch knüppeldicker! Wenn man denkt, Jungs seien sportbesessenen, dann täuscht man sich gewaltig, denn wer schreibt, dass die letzten Olympischen Sommerspiele in Atlantis stattfanden, sollte sich nicht wundern, wenn er gefragt wird, ob er einen Schraubenschlüssel von einem Kochlöffel unterscheiden könne. Alles gar nicht so einfach, wenn man den Koran tanzt. Da erwacht man gerade aus der einen Ohnmacht, kommt der nächste Anfall: Dass manche nämlich gar nicht wissen, wie lange der 30-jährige Krieg dauerte. Fazit: Wenn ihr die Bildung nicht auf die leichte Schulter nehmt, kommt mit ein wenig Übung auch was Vernünftiges heraus. Vielleicht wissen dann auch weiterhin alle, wer Amerika entdeckte.

Von Schülern der 10. Klasse einer Berliner Realschule